Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin

Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung

Band: 22 (2010)

Heft: 86

Artikel: "Das Time-out widerspricht der Bildungspolitik"

Autor: Hafner, Urs / Brüggen, Susanne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-968284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Das Time-out widerspricht der Bildungspolitik»

Das pädagogische Instrument der Time-out-Klasse will schwierige Jugendliche zur Vernunft bringen. Seine Anwendung erfolgt jedoch häufig unter intransparenten Bedingungen.

VON URS HAFNER

BILD STEFAN SCHAUFELBERGER

Frau Brüggen, heute kann die Volksschule mit dem Instrument der Time-out-Klasse einen schwierigen Jugendlichen temporär vom regulären Unterricht ausschliessen. Was erhofft sich die Schule davon?

Man geht davon aus, dass es sogenannte verhaltensauffällige Jugendliche gibt, die den Unterricht stören. Hat man ihre angeblichen Defizite an einem separaten Ort bearbeitet, sollen die Schüler in ihre Stammklasse zurückkehren. Das Ziel ist die Reintegration.

Funktioniert diese Strategie?

Nur teilweise. Nur ein Drittel der von uns untersuchten Fälle kehrte in die Stammklasse zurück, und davon scheiterten einige. Ein weiteres Drittel verblieb zumindest in der Regelschule, die restlichen Jugendlichen wurden in die Sonderschule oder eine psychiatrische Einrichtung überführt oder ausgeschult. Viele sind frustriert. Das Ausmass ihrer Leiden, die emotionalen Ausbrüche, Streitereien und belasteten Beziehungen rund um das Time-out haben uns überrascht. Offiziell kommt das Instrument den schwierigen Jugendlichen zugute, aber in Wahrheit entlastet es vor allem die Schule.

Warum klappt die Integration nicht?

Die Diagnose der Verhaltensauffälligkeit wird der Wirklichkeit nicht gerecht. Die Zuweisung der Jugendlichen hat nur am Rande mit ihrem Verhalten zu tun. Die Konstellationen, die zu Problemen führen, sind sehr verschieden: Es gibt Fälle von Mobbing, von Konflikten zwischen Jugendlichem und Lehrperson oder zwischen Lehrperson und Eltern, überforderte Junglehrer, schwierige Klassen, problematische Elternhäuser, schliesslich die Fachstellen mit ihren unterschiedlichen Zielen, also Vormundschaftsbehörde, Jugendanwaltschaft, Therapeuten und andere.

Das Instrument des Time-out ist Ihren Ergebnissen zufolge realitätsfremd, wird aber trotzdem in den meisten Kantonen angewandt. Wie erklären Sie sich das?

Eigentlich widerspricht das Time-out der heutigen Bildungspolitik, welche die Kleinklassen und Sonderklassen abschaffen will. Die integrative Schule möchte alle Kinder – auch lernbehinderte – möglichst lange im gleichen Klassenverband halten. Das erhöht die Anforderungen an die Lehrperson. Mit dem Time-out kann sie sich entlasten, wenn es Ärger mit einem Schüler oder einer Schülerin gibt.

Wer muss ins Time-out?

«Müssen» ist leider ein gutes Stichwort: Time-out-Klassen sind räumlich von der Schule getrennt und haben oftmals Zwangs- oder Strafcharakter. Es kommt vor, dass die maximale Aufenthaltsdauer von

drei Monaten überschritten wird, ebenfalls als Strafe. Die Jugendlichen dürfen keine Kontakte zur Stammklasse haben und sich nicht auf dem Schulgelände aufhalten – eine im Hinblick auf die angestrebte Integration äusserst problematische Massnahme. Betroffen sind mehrheitlich männliche Jugendliche aus der Unterschicht mit Migrationshintergrund. Die Gefahr besteht, dass sie durch das Time-out zusätzlich benachteiligt werden: Sie verpassen Lernstoff und kriegen einen Eintrag im Zeugnis, was die Lehrstellensuche erschwert.

«Die Diagnose der Verhaltensauffälligkeit wird der Wirklichkeit nicht gerecht.»

Wie verbringen die Time-out-Jugendlichen ihren Schulalltag?
Morgens schulischer Unterricht, am Nachmittag Praktisches wie Garten- oder Holzarbeiten für diverse Auftraggeber oder Ausflüge mit dem Fahrrad. In den Kernfächern sollen die Jungen den Wissensstand ihrer Stammklasse halten können, doch das ist schwierig. Sie kommen aus mehreren Klassen und Schulen mit unterschiedlichen Niveaus und tröpfeln ungleichzeitig rein und raus, die Lehrpersonen haben kaum Kontakt zur Regelschule, die Bücher fehlen, es ist unklar, wer wem was liefern sollte. Ein geordneter Unterricht findet nicht überall statt, im Extremfall wird die Zeit totgeschlagen.

Wer bestimmt, welche Jugendlichen ins Time-out müssen?
Entscheiden sollten in der Regel die Klassenlehrperson, der Schulsozialarbeiter, der Schulleiter, der Schulpräsident, der die Kosten bewilligt, sowie die Leitung der Time-out-Klasse. Doch die Zuweisung verläuft oft intransparent. Wenn zum Beispiel die Vormundschaftsbehörde Druck macht, kann es ganz schnell gehen, manchmal aber schleppt sich die Sache monatelang dahin. Mal werden die Eltern, mal die Time-out-Lehrpersonen übergangen. Es kommt vor, dass am Montagmorgen plötzlich zwei Jugendliche vor der Tür des Time-out stehen. Die Lehrer müssen sie aufnehmen, ohne etwas über die Hintergründe zu wissen.

Sehen Sie Alternativen im Umgang mit Jugendlichen, die in der Klasse Probleme bereiten?
Wie gesagt: Jeder schwierige Jugendliche ist Teil einer komplexen Konstellation, die zu berücksichtigen ist. Grundsätzlich sollte jede Form von Auszeit oder spezieller Förderung an der Stammschule angesiedelt sein. Man sollte zudem die Jugendlichen nicht zu lange aus den Klassen entfernen, nur punktuell. Die Stammschule muss die Verantwortung behalten. Und wenn überhaupt Time-out, dann unterstützend, nicht bestrafend. Bei einem Konflikt zwischen Lehrperson und Jugendlichem beziehungsweise Elternhaus kann ein Schulhauswechsel die bessere Lösung sein – ohne Umweg übers Time-out.

Werden Schülerinnen und Schüler heute überfordert?
Überfordert ist nicht das richtige Wort. Das Verhältnis von Lehrern, Eltern und Schülern gerät schnell aus dem Lot. Die Jugendlichen bringen nicht immer die erforderlichen Fähigkeiten für die Schule mit und entsprechen damit nicht den Erwartungen der Lehrpersonen. Umgekehrt ist deren Rollenverständnis höchst unterschiedlich. So gibt es Lehrer, die sich ins Privatleben der Kinder mischen, deren Freizeitverhalten kontrollieren und die Eltern erziehen wollen.

Susanne Brüggen

Susanne Brüggen ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Forschung an der Pädagogischen Hochschule Thurgau sowie Lehrbeauftragte für Soziologie an der California State University Channel Islands. An der Hochschule Thurgau leitet sie das vom SNF unterstützte Forschungsprojekt «Inklusion durch vorübergehenden Ausschluss? Eine qualitative Untersuchung zu Time-out-Klassen». Susanne Brüggen hat zum Thema «Letzte Ratschläge: Eine funktionale Analyse von Soziologie, Beratung und Expertenwissen zum Tod» promoviert.

Time-out-Klassen

Time-out-Klassen sind eine sonderpädagogische Massnahme, die von den meisten Kantonen angewendet wird. Sie dient der vorübergehenden Beschulung und Abklärung verhaltensauffälliger Schüler und Schülerinnen im Alter von 12 bis 15 Jahren. Das Ziel ist die Reintegration in die Regelschule. Der Aufenthalt in der Time-out-Klasse ist auf maximal drei Monate beschränkt. Offizielle Zahlen zur Anzahl der vom Time-out betroffenen Jugendlichen existieren nicht.

Sie führen Ihre Forschung in Zusammenarbeit mit kantonalen Behörden und Schulgemeinden durch. Erschwert das Ihre Arbeit?
Das ist eine grosse Herausforderung und zugleich eine Chance. Ohne Praxispartner, also die Schulen, hätten wir keinen Feldzugang bekommen, wir müssen uns also intensiv auf sie einlassen. Freilich können wir die Legitimationsfunktion, die uns zugeschrieben wird, nicht erfüllen: Die Schule erwartet, dass wir ihre Praxis bestätigen und gegenüber der Bildungspolitik rechtfertigen.

Wie haben Ihre Praxispartner auf die Resultate reagiert?
Dass die Selektion der Schüler intransparent verläuft, hat sie stark irritiert. Zudem hätten sie gerne klare Handlungsanweisungen erhalten und genau erfahren, welches die Wirkungen des Time-out sind. Aber das kann man – gerade in langfristiger Perspektive – nicht so einfach sagen.

Die Ergebnisse Ihrer Forschung fliessen also nicht in die Praxis ein?
Doch, durchaus – aufgrund unserer Forschung hat beispielsweise eine Schulgemeinde auf die Einführung eines Time-out mit ausgesprochen strafendem Charakter verzichtet. Bei vielen Schulen stossen wir auf grosses Interesse und bekommen immer wieder Anfragen. Wir können ja immerhin die Schwachstellen benennen. Und wir empfehlen, die Zuweisung künftig kantonal zu regeln, damit Transparenz und Einheitlichkeit gewährleistet sind. So gesehen ist der Nutzen für die Praxis gross. ■